

Zu dir, Natur!

Autor(en): **Forrer, Clara**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **13 (1909)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571632>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Trachtenstudie in Federzeichnung
von Victor Tobler, Trogen.

reden wollte. Die Herren wüßten ja, weshalb man sie hergerufen habe. Wie es denn stände mit dem Gelddarlehen, das nötig sei, um Lene abzufinden. Da ver setzte der Notar: „Keinen roten Heller kriegt ihr im Dorf! Die Besten und Wägsten habt ihr euch entfremdet. Wie aber die Bauern einem das Leben sauer machen und zuleidwerken können, wenn man's mit ihnen verdorben hat, das wißt ihr. Wie oft haben euch die Nachtbuben das Wasser von der Mühle abgeleitet,

wie oft den Bennenwagen auseinandergelegt und dann zuoberst auf dem Dachfirst der Scheune wieder zusammengesetzt! Ich sag' euch das Gleiche wie der Herr Gemeinderat: „Ihr seid halt nicht daheim hier!“

„Angewachsen sind wir nicht da,“ warf Thomas ein, „das ist freilich wahr!“ „So soll uns beim Donner einer den Bettel ablaufen oder meintwegen die Gemeinde!“ rief Thies, der sich nicht mehr zu beherrschen vermochte.

„Anderswo wächst auch noch Korn! Wir gehen schon, wenn es sein muß! Es braucht uns nur einer zehntausend Taler auf den Tisch zu werfen!“

Er fuhr von der Bank auf und ging ans Fenster, während Thomas mit den Gästen hin- und herberiet.

Da sah er, wie der Pfarrer mit Toni, Lene und Werner den Mühlrain herabkam. Gebannt blieb er stehen. Jetzt stiegen sie die Treppe herauf, und nach wenigen Augenblicken öffnete Lene die Tür und ließ ihre Begleiter herein.

Nach der Begrüßung nahm der Pfarrer das Wort und erklärte, weshalb er sich erlaube, vorzusprechen. „Einen lieben Toten haben wir der Mutter Erde übergeben, und nun ist der Augenblick da, ein junges Leben elterlicher Obhut anzuvertrauen. Werner hat seinen Vater gefunden. Eben kamen Toni und Lene zu mir, damit ich sie verlobe, und ich willfahrte der Bitte mit herzlichster Freude. Denn fürwahr, sie haben nun lange genug um einander gelitten, und es ist Zeit, daß ihre Treue belohnt werde. Lene ist hier daheim und so auch Toni. Er verzichtet auf Wohlleben und progigen Reichtum, wie's drüben über dem großen Wasser ihm winkte, und sucht hier seine Heimat, wo seine Seele beständig geweilt hat. Nicht alle leben mit der Seele; den wenigsten ist es beschieden. Die Güter, nach denen wir hier jagen, heißen bald so, bald anders. Jeder suche das seine, das seiner Gesinnung gemäß ist. Deshalb möcht' ich die Brüder nicht tadeln, sie auch nicht halten, wenn ihr Sinn sie in die Fremde zieht. Mögen sie dort sich finden, die hier sich verloren!“

Die versöhnlichen Worte des Pfarrherrn gaben den Brüdern einen Teil des Wertes wieder, der ihnen genommen worden war. Und als nun Toni erzählte, was er alles gelitten in Amerika, wie ihn beständig die Sehnsucht nach der Heimat gequält und wie er übermäßig gearbeitet habe, um das der Geliebten gegebene Wort einzulösen, wie er auf den Goldfeldern des eisigen Alaska die furchtbarsten Entbehrungen durchgemacht habe, bis ihn endlich ein Goldfund von allen Sorgen um sich, um Lene und das Kind befreit habe, wie dann sofort sein Entschluß, heimzureisen und ein schönes Bauerngewerbe aufzutun, gefaßt gewesen sei, da rissen die Brüder erstaunt die Augen auf und sahen den Eindringling mit neuen Blicken an.

„Ja,“ rief Toni, „hier laßt mich leben im Einklang mit mir selber wie mit meiner Umgebung! Bei Frau und Kind ist meine Seele daheim!“

Werner sprang ihm an die Brust und hatte nun kein Bedenken mehr, als ihn der Vater umarmte und der Mutter vor allen den Treufluß gab.

Noch am selben Abend sprachen die Brüder, die von der Dorfschaft für Amerika reis erklärt worden waren, auf Grund wertvoller Papiere dem Toni, der reis für die Heimat geworden, das väterliche Gut zu und gelobten vor den Zeugen, es schleunig zu räumen.

Zu dir, Natur!

Was soll ich, Welt, vor deinen Götzen knien?
Sie haben meine Seele öd gelassen . . .
Aus dem Gewog' der lauterfüllten Gassen
Laß mich, Natur, in deine Stille fliehen!

Du wußtest stets mich an das Licht zu ziehen,
Wenn ich begann des Daseins Spiel zu hassen;
Du lerntest mich den tiefen Sinn erfassen,
Den jeglicher Gestalt ein Gott verliehen.

Mein forschend Herz betrogst du, Wahre, nie!
Du gabst mir Kraft, die Fesseln zu bezwingen,
Wenn meine Seele nach Befreiung schrie . . .

Schon fühl' ich, wie die Saiten in mir schwingen:
Ein Ton bin ich in deiner Symphonie,
Drin alle Melodien zusammenklingen.

Clara Forrer, Zürich.



Der Gelegenheitsdoktor.
Nach dem Gemälde (1886) von Raphael Rih (1829—1894).